

KUNST UND KULTUR

Deutsche Illustrierte / Eine vorwurfsvolle Betrachtung

Daß Schriftsteller eine Vorliebe für das Theater und für den Umgang mit Schauspielern haben, ist eine häufige Erscheinung. Ich wiederum bin beim Theater und meine Liebe ist — die Zeitung. Es hat mich tief befreit, als ich hörte, Bernhard Shaw habe alle seine Werke als „journalistische Arbeiten“ bezeichnet. Jede Reise durch langweilige Gegenden wird mir versüßt durch die Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften, die ich mir sorgfältig und zahlreich aussuche. Eine Zeitung, die ich gern habe, empfinde ich als lebendes Wesen, an dessen Wohlergehen mir gelegen ist und dessen Leiden mich bedrücken.

Nun ist eine solche Zeitschrift gestorben: die „Wiener Bühne“. Ich habe zärtliche Erinnerungen an ihre Hefen aus der Zeit vor 1938, brachte doch eines davon ein sehr verschwommenes Bild meiner damals siebzehnjährigen Wenigkeit anlässlich einer Schüleraufführung im Akademietheater. 1945 habe ich die wiedererstandene „Bühne“ beglückt gestreichelt, und seither habe ich ihr viele schöne und interessante Aufsätze zu verdanken gehabt. Ich war stolz darauf, daß sie keine Mädchen in Bodanzügen brachte; ein fürchterlicher Stolz, vielleicht war gerade das ihr Verderben.

Wenn die Leser versagen

Der erste Artikel des letzten Heftes der „Wiener Bühne“ hieß: „Abschied“. Er ist nicht frei von Bitterkeit. „Versagt haben viele unserer Landes...“ ist ein Vorwurf, der sehr viele trifft. Wir alle lesen Zeitschriften. Beim Zahnarzt, beim Friseur, im Café. Die „Illustrierten“ bei meinem Friseur, der Abonnet des Leserkreises ist, haben mich oft schwer verstimmt; manches, was ich dort zu sehen und zu lesen bekam, hat mich geradezu verfolgt. Da war zum Beispiel ein junger Neger abgebildet, wenige Minuten vor seiner Hinrichtung auf dem elektrischen Stuhl. Abgebildet waren auch seine weinende Mutter, seine schreiende Schwester und seine Brüder. Vor ganz kurzer Zeit konnte man eine Reportage über einen „wilden Stamm“ lesen. Dort ist eine junge Frau gestorben, deren kleines Kind nun lebendig mit ihr begraben werden sollte, weil keine der anderen Frauen es habe aufnehmen wollen. Das Bild zeigt nackte Frauen mit Kindern von hinten, wie sie gerade dem schauerlichen Ereignis der Begräbnis zusehen. Empört fragt man sich, warum denn die weißen Männer nicht lieber das Kind gerettet haben, als die schwarzen Hinterleute zu fotografieren. (Bleibt zu hoffen, daß die Sache nicht wahr ist.) Ich könnte die Reihe gräßlicher Begebenheiten beliebig fortsetzen. Wer sein „deutsches rechte, sind diese Bilder für Leute, die so wie ich davon angewidert, beunruhigt, gequält werden? Oder für jene, die solche Scheußlichkeiten angenehm oder gar anregend empfinden?

Für die seriöse „Wiener Bühne“ war das Interesse in Österreich nicht groß, nicht allgemein genug. Dagegen ist es groß genug für „Bädische Illustrierte“, „Schwäbische Illustrierte“, „Stuttgarter Illustrierte“, „Frankfurter Illustrierte“, „Münchener Illustrierte“, „Quick“ (München), „Weltbild“ (München), „Revue“ (München), „Hamburger Illustrierte“, „Der Stern“ (Hamburg), „Blick in die Welt“ (Hamburg), „Neue Illustrierte“ (Köln), um nur einen Teil der illustrierten deutschen Zeitschriften zu nennen, die täglich bei uns von Hunderttausenden gelesen werden. Von einem Grazer Freischner, der ausnahmslos Zeitschriften aus Deutschland aufliegen hatte, habe ich die Belehrung erhalten: „Wir haben immer das Neueste und immer das, was die Damen am meisten interessiert.“

Was man den Käufern vorsetzt

Ich greife wahllos ein Heft heraus, es ist die „Münchener „Revue“ vom 29. Juli 1956. Titelblatt: Hans Albers mit Zieharmonika. Ein gutes Bild des mit Recht so geschätzten Schauspielers, das etwa zwanzig Jahre alt sein dürfte. Auf Seite 2 und 3 Tatsachenbericht „Auf der Reeperbahn, nachts um halb eins“ (Kaleidoskop von St. Pauli). „Die vierte Seite“ bringt Kleinigkeiten: „Damenhüte mit Regenschirm“ oder „Trautes Heim bei Trümanns“. Dieser interessante Bericht ist meines Wissens allen, also auch unseren Zeitschriften zugänglich gewesen. Es folgen zwei weitere Seiten von der Regensburger Doppelhochzeit im Hause Thurn und Taxis. Nein, wie oft ich in der letzten Zeit Bilder von dieser Gesellschaft gesehen habe und Kommentare über die Lebensgewohnheiten der Teilnehmer lesen konnte; man fühlt sich zur Letzt fast wie zur Familie gehörig! Seite 6 bringt Bilder: Otto von Habsburg mit dem Prinzen Konstantin von Bayern; daneben schwere Kämpfe in Südkorea, eine Schauspielerin fällt ins Wasser (per Heitz) und „Ein gut gezielter Herzschuß“ (diesmal ist es aber ernst und betrifft einen toteschossenen amerikanischen Gangster). Seite 8 bringt Bilder von Salzburg. Der August der biblischen (fünfzehnjährige Maria Brauer im brennenden und ermordet hat Bild; Hofer allein; Bild; Hofer mit einer lebensgroßen Puppe, rekonstruiert beim Lokalaugenschein seine Tat; Bild; das Opfer mit seiner Mutter; Bild; die Tote im Leichenhaus nach der Obduktion, mit Zeitungspapier zugedeckt. Seiten 9, 10, 11: „Hier werden Männer verwöhnt.“ Großer Bilderbericht aus einem Nordseebad, mit vielen mehr oder weniger indizierten Photos. Seite 12: „Fensterputzer am Wolkenkratzer.“ Seite 13: „Marcel Ythier wurde gestiftet!“. Wieder „ein Verbrecher, diesmal einer, der nackt in einen Fluß gesprungen war, aber von der Polizei

erwischt und mit einer Badehose versehen wurde. Seite 14 ist den Filmfestspielen in Locarno gewidmet. Seite 15 und 16: „Die deutschen Turbinenjäger“, Verfasser der ehemalige Oberst der deutschen Luftwaffe Johann Steinhoff sorgt dafür, daß ehemals vertraute Namen wie „Galland“ und „Lützow“ nicht ganz in Vergessenheit geraten. Seite 17 gehört der Reklame für die Zigarette Texas. Eine sehr hübsche Person, die Bildhauerin Barbara v. Kolokretsch (unter anderem Bildnis des Generalobersten v. Seekt, der Weltmeister Dempsey und Schmelzing des Deutschen Olympia-Reiterteams) versichert uns: „Uninteressante Menschen kann ich nicht porträtieren, und nichtssagende Zigaretten kann ich nicht rauchen!“ Seiten 18, 19, 20 wieder Reeperbahn. Seiten 21 bis 24

„Stadt am Morgen“

Dieser Kulturfilm über den sozialen Städtebau in Wien hat eine Spieldauer von fünfzehn Minuten und soll in den Wiener Kinos als Vorspannfilm gezeigt werden. Er wurde unter fachlicher Mitarbeit des Stadtbaumeisters hergestellt und ist der erste einer Reihe von Filmen, die die Wiener Bevölkerung mit den Problemen des sozialen Städtebaus bekanntmachen sollen.

Die Wohnraumbeschaffung ist ein europäisches Problem. Der heuer in Amsterdam tagende Städtebaukongreß wird sich intensiv mit ihm befassen. Die vierte europäische Familie besitzt keine eigene Wohnung; beim Wiener Wohnungsmangels sind 40.000 Wohnungssuchende vorgemerket. In Wien sind die Gründe des drückenden Wohnraummangels nicht nur in Kriegszerstörungen und dem Fehlen der Bautätigkeit in der doppelten faschistischen Ära zu suchen. Sie liegen weit zurück. Als Wien sich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zur Großstadt entwickelte, war der Begriff des sozialen Bauens unbekannt. Wohnraum wurde um der kapitalistischen Verzinsung willen geschaffen. Dreundreißig Prozent aller bis 1918 erbauten Wohnungen bestanden nur aus Zimmern und Küche. Darum geht die Frage der Wohnraumbeschaffung alle an, mögen sie eine ausreichende, eine zu enge oder gar keine Wohnung haben. Sie ist eine dringende Frage der Gesamtkultur Wiens und wird von der Gemeindeverwaltung auch so aufgefaßt. Wohnraumbeschaffung ist heute aber ohne soziale Stadtplanung nicht denkbar.

Der kulturpolitische Film „Stadt am Morgen“ zeigt am Ablauf eines Tages, wie unzufrieden der heutige Zustand ist. Verfallene Häuser, ungesunde Wohnungen, schlechte Schulen, staubige Spielplätze, wilde Siedlungen, Mischung von Fabriken und Wohnstädten, lebensgefährliche Verkehrsverhältnisse: sinnloses Chaos statt planvoller Ordnung. Und nun beginnt zu einer interessanten Folge moderner photographierter

bringen die Artikelserie „Das Schicksal der Hohenzollern“. Nicht ganz so viel Raum beansprucht die Serie „Die goldenen Hände“, die sich mit den sogenannten „blauen Babys“ befaßt. Zum Schluß noch ein liebes Bildchen vom Prinzen Friedrich von Preußen mit Gemahlin aus der Sommerfrische, der seine durchaus wohlwollenden Zeilen schließt: „Mit herzlichem Gruß, immer Ihr Fritz!“ Kreuzworträtsel. Witze.

Ist das, für uns, wirklich „das Interessanteste“? Ich bin nicht für das Verbot irgendeiner Zeitung oder Zeitschrift aus Konkurrenzgründen. Aber ich bin sehr für ein wenig Solidarität unter den Österreichern, die es doch gewiß verhindern könnten, daß die guten eigenen Zeitschriften sterben, aber die minderen fremden sich auf unseren Tischen breitmachen.

Lilly Stepanek

Bilder und Szenen die alte Stadt selbst zu sprechen. Sie beklagt ihr hartes Los und bittet die Menschen, ihr zu helfen: „Alles Werdende und Lebendige braucht Licht und Freiheit. Für die kommende Generation, die Kinder, die das Beste gerade gut genug. Was die Lungen für die Menschen, sind die Grünflächen für die Stadt. Der Verkehr ist der lebende Blutstrom, der in den Adern der Stadt, den Straßen, pulst. Die Stadt braucht genügend weite Schlagadern, der Verkehr darf nicht stocken. Die Verkehrsunfälle steigen schnell an. Sicherheit aber gibt nur die Ordnung. Zur Ordnung kommt man durch sinnvolle Planung. Die tätige, zielbewußte Arbeit ist es, die schließlich Gestalt und Gesicht der Stadt formt.“

Diese Grundsätze werden in dem Film durch Gleichnisse dargestellt. Jede fachliche Behauptung, jede Anbahnung von Ansichtsbildern wird vermieiden. Was abrollt, ist die erregende Chronik eines Tages in Wien, die Gegenwart und Zukunft der Stadt umfaßt und die rege Arbeit, die beide verbindet. Ohne Zweifel ist hier ein Weg gefunden worden, einen sozialen Thema das Interesse weitausster Bevölkerungskreise zu sichern. Die Wiener Gemeindeverwaltung will, daß die Bevölkerung ihre Maßnahmen versteht, ihre Sozialpolitik begreift, daß sie geistig mitarbeitet, mitdenkt und so ihre eigene Sache fördert. Diesen Prozeß anzuregen, soll die Aufgabe des Films und der ihm folgenden sein.

Die „Stadt am Morgen“ ist daher ein Film, den jeder Wiener gesehen haben soll, über den man reden und den man auch im Ausland anerkennen wird. Die Schönbrunnfilm hat hier im Auftrag der Stadtverwaltung ein kleines, aber beachtliches Filmwerk geschaffen. Buch und Regie Albert Quendlers und die ganz ausgezeichnete Photographie des jungen Elio Carniel atmen in ihrer frischen Modernität, den hoffnungsfreudigen Geist einer kommenden besseren Zeit. G. K. B.

Filme der Woche

„Römische Hochzeit“, ein nachsynchronisierter italienischer Film von Guido Brignone, spielt in Neapel. Er holt mit geschicktem Griff ein Thema aus dem italienischen Gegenwartlichen. Neapel ist nicht nur die Stadt der beherrschenden Lazzaroni und der Advokaten, sondern auch die der unzähligen Barone, die nichts mehr besitzen als eine Krone auf der Visitenkarte. Einer dieser verarmten Aristokraten, der Baron Mazza, haust als Untermieter in einer Dachkammer seines Ahnenpalastes, der jetzt einem reichen Kaufmann gehört, und lebt davon, daß er gegen Bezahlung bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen erscheint, um diesen Ereignissen „Glanz“ zu geben. Er sinkt so weit, daß er sich von einer Amerikanerin heiraten läßt, die nichts will als seinen alten Adelstitel. Dafür wird er bezahlt und — verspottet. Das ruf in Mazza den letzten Funken des fast erloschenen Selbstbewußtseins hervor, und es wird daraus ein mächtiger Brand, der ihm Achtung und Liebe der Frau erwirbt, die ihr gekauft hat. Was an diesem Film mißfällt, ist die aus dem neapolitanischen Milieu zu erklärende übersteigerte Mimik, das spiellos-fade Spiel Solovigno, Pampalini, die wenig geglückte Photographie und die schlechte Synchronisierung. Es gibt in ihm aber auch Szenen köstlichen Humors. Wer je Gelegenheit hatte, die hier gezeichnete Art italienischer Aristokraten kennenzulernen, der weiß, wie „echt“ Nino Taranto seinem Baron Mazza verkörpert.

„Die Dreizehn“ des russischen Abenteuerfilms sind Rotarmisten von 1926, die auf dem Zug in ihre Heimat inmitten einer asiatischen Wüste den einzigen Brunnen verteidigen, um eine langgesuchte gefährliche Räuberbande anzulocken und endlich unschädlich zu machen. Die Breite der Darstellung ist zweifellos beabsichtigt, ruft aber nach strafbarer Schnitt. Der schon recht alte, deutlich synchronisierte Film ist gut photographiert, interessant inszeniert und zuweilen sogar spannend. Aber wir in Österreich haben genug von militärischem Gehabe, Gehorsam, Helden, Kommandeuren und — Räubern, mögen sie nun mit „Herr“ oder mit „Genosse“ angeredet werden. Wir wissen, daß sich überheidische Völker mit Eifer ihr eigenes Grab schaufeln. Weshalb wir Filme dieser Art nicht bevorzugen.

„Silberkönig“, ein Schimmelhengst ist der Held und Hauptdarsteller dieses in Kanada gedrehten sehr schönen Farbfilms. Was es daneben an Liebes- und anderen Beziehungen zwischen Menschen gibt, ist nebensächliche Staffage. Hier spricht die Natur, regiert der Instinkt, machen herrliche Pferde und Hunde, tolle Jagden und kühne Reiterkunststücke staunen. Die Aufnahmen verdienen nach jeder Richtung hin Anerkennung. Darüber hinaus ist der ganze Film höchst lebendig, ja erregend gemacht. Dies alles wird allerdings verborben durch die ungemünzte schlechte Synchronisierung. Läßt es sich wirklich nicht vermeiden, die besten Filme durch Synchronisierungsmängel zu entwerten?

„Unter Prätensflagge“ segelt ein viermätiger Blödsinn, wie er so aufgetakelt noch selten von Amerika zu uns herübergekomm-

men ist. Dieser lächerliche Film muß Millionen gekostet haben. Er zeigt unter anderem eine wirkungsvoll gemachte Seeschlacht. Zum Geböse der Schiffkanonen ertönt Begleitmusik von Erich Wolfgang Korngold. Die Handlung ist ein unbeschreiblicher Kitsch, in dem Errol Flynn und Olivia de Havilland selbstgefällig plitschern. Dabei ist dieser mit größtem Aufwand hergestellte Film todernst gemeint; darin liegt seine überaus komische Wirkung.

„Alarm in San Juano“ ist eine südamerikanische Schmugglergeschichte französischer Produktion. Käthe v. Nagy, ganz falsch verwendet, hat in einigen Szenen Gelegenheit zu zeigen, daß sie andere Rollen viel besser spielen könnte, Luis Mariano hingegen zeigt durch den ganzen Film sein erstklassiges Geblö, und man erwartet jeden Augenblick, daß ein Reklamensager den Namen des Dentisten bekanntgibt. Gut an dieser primitiven Hinführung von Belanglosigkeit ist nur das Spiel einer Zigeunerkapelle. Die Synchronisierung steht auf dem gleich tiefen Niveau wie die der übrigen Filme dieser Woche. H. M. T.

Musik in Salzburg

Es lohnt sich kaum noch, zu sagen, daß gegen den Salzburger „Jedermann“ kein Kraut gewachsen ist. Kein Teufel holt ihn, nicht im Stück und nicht vom Programm weg, und damit sind wir dort, wo wir kurz von ihm reden müssen, nämlich beim Teufel. Die Festspielleitung verspricht sich eine kleine Sensation von der Übertragung dieser Rolle an den Tänzer Harald Kreuzberg. Nun, sie hat sich geirrt, wie bei manchem anderem auch. Kreuzberg ist kein Schauspieler, und zur Entfaltung seiner Tanzkunst läßt die Rolle zu wenig Raum. Wozu also das Ganze? Um einmal einen sichelnden Teufel vorzuführen? Judith Holmeister, die wunderbare Olivia aus „Was ihr wollt“, spielt zum erstenmal die Bulhschaft; sie ist sehr schön, aber keine Bulhschaft; wie übriens keine der Darstellerinnen, die seit 1946 ihre Kunst an dieser Rolle erprobt haben.

Was die Repertoireoper der Festspiele anlangt, sei vermerkt, daß beim „Fidelio“ unter Furtwängler die Tempel in die Breite und Kirsten Flagstad's Höhen in die Tiefe gegangen sind sowie daß heuer Elisabeth Schwarzkopf an Stelle von Irmgard Seefried die Marcellina singt und ebenso hübsch singt wie sie aussieht.

In der „Zauberflöte“ finden wir Ljuba Weltsch wie schon in Wien in einer besseren Aufführung unter Krips. Ansonsten gilt auch für diese Oper das bereits im vorigen Jahr Gesagte.

Einen sehr schönen Kammermusikabend bescherte uns das ausgezeichnete Scheidhauer-Quartett mit Mozarts D-Dur und dem wirksamen, reizvoll-originiellen Streichquartett in E von Theodor Berger, der persönlich für viel Beifall danken konnte. Ein ausgezeichnetes Orchesterkonzert gab es unter Raphael Kubelik, dem seit dem vorigen Jahr in Wien sehr gewachsenen tschechischen Dirigenten, der die Philharmoniker zu freudigem und liebevollem Musizieren brachte und mit einer sehr schönen Aufführung der Prager Symphonie von Mozart, dem interessanten Doppelkonzert von Martinu und der bei uns fast unbekanntem Zweiten Symphonie von Dvorak, einem richtigen, warmen, lebendigen und melodienquellenden Musikantenstück, einen sehr starken Erfolg errang.

Anmerkenswert ist weiter die Erste Sereade des Mozarteumorchesters unter Paumgartner in der Felsenreitschule durch die Aufführung von Haydns seltenem Divertimento in B, aus dessen zweitem Satz sich Brahms das Thema für seine berühmten Haydn-Variationen geholt hat. Eine Aufführung des Deutschen Requiems von Johannes Brahms in der Aula academica durch die Solisten Irmgard Seefried und Paul Schöffler unter der Leitung Professor Meßners brachte außer schönen Soli nur den Beweis, daß Orchester, Chor und Dirigent wohl eine etwas zu hohe Meinung von ihrem Können hatten und es an einem Werk maßen, das künstlerisch zu bewältigen wohl über ihre Kräfte ging. h u b

Neues in der Berta-v.-Suttner-Ausstellung

Die Berta-v.-Suttner-Ausstellung im Wiener Rathaus wurde durch Leihgaben verschiedener Herkunft, die bisher in der Öffentlichkeit unbekannt waren, bereichert. Das Material über die Festschrift der Berta v. Suttner, die Festschrift der Schriftstellerin Emilia Wlodzimirska, ist in einer zusätzlichen Vitrine zusammengefaßt worden. Photographien, Briefe, darunter ein Glückwunschschreiben E. Zolas, Bücher, Manuskripte und Dokumente zeigen ihr Verhältnis zu Berta v. Suttner und zur österreichischen Friedensbewegung. Sämtliche Objekte wurden als Leihgaben von Frau Wlodzimirska zur Verfügung gestellt. Die Ausstellung ist Dienstag, Donnerstag und Samstag von 9 bis 18 Uhr, Mittwoch und Freitag von 9 bis 16 Uhr, Sonntag von 9 bis 13 Uhr geöffnet, Montag geschlossen.

Salzburger Festspielangelegenheiten. Heute Sonntag um 11.05 Uhr befristet der Sender Wien 1 aus Salzburg die zweite Mozart-Matinee des Mozarteum-Orchesters unter Bernhard Paumgartner. Der Sender Wien 1 übermitteln um 15.15 Uhr eine Einzeldarstellung des zweiten Kammerkonzertes aus dem Mozarteum. Paul Badura-Skoda, Wolfgang Scheidhauer und Enrico Mainardi spielen das Trio H-Dur, op. 8 von Johannes Brahms.